

Der Ortsnamen Rehberg.

Von Prof. Dr. E. Kapff (Göppingen).

Der Rehberg nimmt unter den Ruppenbergen unseres engeren Vaterlandes eine ganz besondere Stellung ein. Einmal schon rein äußerlich betrachtet seiner Gestalt nach als Zweigipfelberg; dann, diesem natürlichen Aufbau entsprechend, als Träger einer erst seit kurzem in Verfall geratenen Ritterburg, die aus der Blütezeit der Burgen im Mittelalter stammt und zu den wehrhaftesten in Schwaben gehörte, sowie einer dem Landschaftsbilde glücklich angepaßten Wallfahrtskirche, des Wanderziels vieler frommer Pilger und zahlreicher Fußwanderer jeder Art. Dazu kommt, daß das Geschlecht der Herren von Rehberg, aus dem so mancher tüchtige Krieger und Staatsmann hervorging, in der Seitenlinie Rehberg-Ilereichen noch heute blüht und die Burg Hohen-Rehberg — seit 1322 so genannt — gleich dem benachbarten Schlosse in Donzdorf noch immer unter der Hut des Rehberg'schen roten Löwen steht.

So viel Beachtung nun auch der Burg und dem mit ihr so eng verknüpften Adelsgeschlecht die Forschung schenken mochte, hat sie sich doch mit der Herkunft des Namens, den Berg und Burg tragen, noch wenig befaßt. Wohl wurde festgestellt, daß *rech* von jeher gleichbedeutend mit *reh* war, ja die erstere Form sich sogar noch im älteren Neuhochdeutschen, in der Zimmerischen Kronik, erhalten hat. Aber darf man sich mit der Erklärung „Berg, auf dem Rehe sich aufhalten und gejagt werden“ (Grimm d. W. Bd. VIII S. 556) heute noch zufrieden geben? Für diese Annahme genügt doch nicht der Hinweis auf die eine Stelle in einer Dichtung Fr. Müllers, des als „Maler Müller“ bekannten Freundes Goethes, wo es heißt:

„Wir kommen hier jährlich zusammen,
Ihres Festes uns mit zu freu'n:
Ich (Diana) von den Rehbergen herunter,
Du (Apollo) herüber von Delos.“

Hier ist nur im allgemeinen von einem Waldgebirge die Rede, auf dem die Göttin Diana der Jagd obliegt, und das, entsprechend der Vorliebe der Dichter für charakterisierende Beiwörter, mit dieser eigens geprägten Wortbildung näher gekennzeichnet wird. Prüft man aber das Gelände unseres Rehbergs auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß hier in grauer Vorzeit etwa im Verhältnis zur Nachbarschaft sich besonders viel Rehwild herumgetrieben habe, so daß diese Beobachtung den Anlaß zu der noch heute geltenden Benennung des Ruppenberges gab, so wird man diese Möglichkeit stark in Zweifel ziehen. Es gibt heute noch Jagdgründe in der Umgebung, die besser auch als der frühere Rehberg, wenn er überhaupt bewaldet war, zum Unterschlupf für allerhand Waldgetier dienen mochten, so der „Reidling“ und das ganze Hölltal bei Mettlangen, wo übrigens, beiläufig bemerkt, allem nach die Steine für den Bau der Burg Hohen-Rehberg gebrochen wurden. Wie es in dieser Hinsicht mit dem sich vom Rehberg nach Staufenek hinziehenden, heute sogenannten Rehberge stand, braucht uns hier nicht zu beschäftigen, da dieser Ortsname offenbar weit späteren Ursprungs ist.

Wohl aber wird man der Lösung der Frage näher kommen, wenn man an die zahllosen Ortsnamen denkt, die der Ähnlichkeit der Umrislinien einer örtlichen Erhebung mit irgend einem Tiere entstammen. So fällt dem Wanderer, der sich durch das Ottenbacher Tal dem Rehberg nähert, das Profil einer Anhöhe auf, die gleichfalls ein gräflich Rehberg'sches Schloß auf ihrem Rücken trägt. Sie führt nicht rein zufällig den Namen „Ramsberg“, denn die sanft geschwungene Linie dieses Bergrückens erinnert an einen Widderkopf (*ran* = Widder), an die im Schwäbischen auch menschlichen Wesen zugesprochene Ramsnase. In Fischers Schwäbischem Wörterbuch findet sich denn auch ein daher stammender *ranberg*, während unser Ramsberg noch nicht herangezogen wird. Oder denken wir an die vielen Hunds- und Katzenköpfe. Greifen wir nur eine in weiten Kreisen bekannte Gegend, die Umgebung Baden-Badens, heraus, so entdecken wir bei einem flüchtigen Blick auf die Karte einen Ochsenkopf, einen Hundsrücken, einen Eberkopf. Ebendort zieht sich am Fuß des „Kleinen Staufens“ ein Schafberg hin. Gerade diese letztere Bezeichnung, die an den Ramsberg erinnert, findet sich in Süddeutschland häufiger. Wir erwähnen nur den Schafberg bei St. Wolfgang im Salzkammergut, dessen Namen nach der Annahme der Ortskundigen von der äußeren Form dieses Ruppenberges herrührt. Allerdings mag man in dieser Bezeichnung zuweilen mit Recht den Hinweis auf alte Weidwirtschaft finden (s. *Abverbl.* 1926 Nr. 3). Ob aber z. B. der 995 m hohe Schafberg bei Balingen auch diesen Zwecken diente, erscheint fraglich. Jedenfalls hat man sich bei uns in Württemberg bisher zu einseitig, so auch in dem neu erschienenen, mit Recht dankbar begrüßten Württembergischen Flurnamenbüchlein des Schwäb. Abvereins auf diese wirtschaftliche Erklärung festgelegt.

kehren wir aber in die Badener Gegend zurück und besteigen wir den Fremersberg mit seinem allen Besuchern des Schwarzwaldbades bekannten Aussichtsturme. Hält man von diesem Ausschau nach dem Lande jenseits des Rheins, so hebt sich dort vom Gebirgszuge des Pfälzer Walds am deutlichsten der gleichfalls mit einem Aussichtsturme versehene Rehberg ab, das Wahrzeichen des noch zu Deutschland gehörigen Teiles des Wasgenwaldes. Er ist ein allerdings nie mit einer Burg gekrönter unmittelbarer Nachbar der einstigen stärksten Höhenveste der staufischen Kaiser, des noch heute in stattlichen Ueberresten erhaltenen Trifels — ein überraschendes Gegenstück zum schwäbischen Rehberg, der sich als getreuer Vasall an den seiner Krone gänzlich beraubten Hohenstaufen anschmiegt. Aber noch auffälliger, und darauf kommt es uns an, ist eine andere Uebereinstimmung: auch der Pfälzer Buntsandsteinblock ist ein Zweigipfelberg. Sollte nun nicht die beiden gemeinsame äußere Form auch die Ursache der gleichen Bezeichnung der beiden sein?

Wie die zweizinkige Behörnung des Rehbocks bei der naiven Ausschauungsweise unserer Vorfahren auch sonst der Namengebung dienen mochte, dafür ein anderes Beispiel. Im Hessischen kommt für die aus einer Wittgabel gemachte Pflugsterze der Ausdruck *reh*, auch *pflugshorn*, *rehhorn* vor. Im Grimm'schen Wörterbuch (Bd. VIII, S. 555) wird dazu bemerkt: „Blelllellt von der Gestalt der beiden wie Rehhörner empor stehenden Sterzarme“. So gut wie an einer Pflugsterze konnte aber auch an einem,

an und für sich durch sein auffallendes Aeußere zur besonderen Benennung einladenden Kuppenberge diese Aehnlichkeit auffallen. Vielleicht auch an unseren schwäbischen „Rechen“?

Um unsere Annahme weiterhin zu stützen, wird sich die Untersuchung den örtlichen Verhältnissen da, wo der Ortsname in irgendwelcher Form sonst auftritt, zuzuwenden haben. In Ritters Geogr. Statist. Lexikon werden vier Gemeinden Rechberg in Süddeutschland, Oberösterreich und Steiermark angeführt, zu denen sich acht weitere mit der Schreibweise Rehberg gleichfalls im Reich und in Oesterreich bzw. Deutsch-Böhmen gesellen. Weitere verdächtige Namen, die hierher gehören könnten, finden sich im Schwäb. Wörterbuch verzeichnet wie Rechbichel, Rechbühleck, Raichberg u. a. m. Die örtliche Forschung, der das zur Zeit immer weiter um sich greifende Interesse für die Flurnamenforschung entgegenkommt, würde sich ein Verdienst erwerben, wenn sie solche Namen im Zusammenhang mit der Dertlichkeit untersuchen und ihre Ergebnisse an die geeigneten Stellen weiterleiten würde.

Zum Jubiläum des Ulmer Münsters.

Ein Nachwort von Dr. Emil Schott, Ulm a. D.

„Der höchste Kirchturm der Welt“ — daß dieser vielsagende Superlativ, dieser bis heute noch nicht überbotene Rekord von 161 Metern für zahllose Besucher des Ulmer Münsters der einzige Grund ist, weshalb sie es aufsuchen, bestaunen und womöglich die 758 Stufen bis zu seinem Helmfranz hinaufklimmen, das wird heutzutage, in unserem amerikanierten Zeitalter der unbedingten Höchstleistungen und des gefeierten Sportferentums kaum verwunderlich erscheinen. Und sicherlich darf solche „Spitzenstellung“ auch nicht zu gering gewertet werden; denn abgesehen von allem anderen bleibt diese himmelanstrebende Emporführung des steinernen Weisers eine technische Leistung ersten Ranges, die den Ruhm seines genialen Schöpfers, Prof. August Beyer (1834—99) verewigt. Aber was der Riesenhau des Ulmer Münsters, neben dem Stolz, den höchsten Kirchturm der Welt zu besitzen, sonst noch verkörpert an Erhabenem und Weibevollem, was es aus der Vergangenheit an Unvergänglichem birgt für Gegenwart und Zukunft, dies dem heutigen Geschlecht auch einmal wieder vor die Seele zu stellen, dazu hat besonders der Gedenktag des 30. Juni aufgefordert, an dem die 550ste Wiederkehr der Grundsteinlegung des mächtigen Gotteshauses von uns Nachgeborenen feierlich begangen wurde.

Schwerlich haben die ehrjamen Ulmer Edeln und Ratsherren, als sie in der Morgenfrühe des 30. Juni 1377 sich in feierlichem Zug um die erwählte Baustelle scharten und der Bürgermeister Ludwig Kraft zur Nach-eiferung für andere die ersten 100 Goldgulden auf den frisch gelegten Grundstein häufte, ahnen können, daß sie hier ein Menschenwerk der Kunst beginnen, dessen Ruhm später über den ganzen Erdball dringen sollte. Allein schon die Tatsache, daß sie sich entschlossen, aus eigener Kraft und

mit eigenen Mitteln in solchen Ausmaßen ihre städtische Pfarrkirche, die bisher außerhalb der Tore „über Feld“ lag, nunmehr im eigenen Weichbild neu aufzurichten und daß sie zugleich den nach ihnen kommenden Geschlechtern die Tatkraft zutrauten, das weiterzuführen und zu vollenden, was sie selbst nicht zum Abschluß bringen konnten — dieses ganze Tun und Wagen stellt dem mittelalterlichen Bürgertum der damals höchstens 12—15 000 Bewohner zählenden Reichsstadt, ihrer Selbstsicherheit und Wohlhabenheit, ihrer Einmütigkeit und Gebefreudigkeit, ihrer Frömmigkeit und ihrer Kunstbegeisterung ein so leuchtendes Zeugnis aus, daß wir heutigen Epigonen des großen deutschen Reichs in seiner Armut und Zerklüftung darob verstummen müssen. Genau 100 Jahre waren vergangen, seitdem Erwin v. Steinbach gleichsam als Vorbild sein Werk an der Vorderseite des Straßburger Münsters begonnen. Gerade in der unmittelbar vorhergehenden Zeit hatte Ulm einen mächtigen Aufschwung genommen. Kurz zuvor, 1376, war die starke Macht Kaiser Karls IV. gezwungen worden, die Belagerung seiner Mauern aufzugeben, wenige Wochen vorher hatte es als Haupt des schwäbischen Städtebundes am 14. Mai 1377 den Grafen Ulrich von Württemberg seine Faust fühlen lassen, jetzt, geschwellt von berechtigtem Siegesbewußtsein, ging die Stadt daran, sich auch von der als lästig empfundenen kirchlichen Vogtei, welche die Reichenauer Abte über sie ausübten, freizumachen dadurch, daß sie „unserer lieben Frau“ eine eigene stattliche Kirche errichteten, ganz aus eigenem Vollbringen innerhalb der engsten Bannmeile: so geschah die Grundsteinlegung des Münsters, das aber diesen Ehrennamen etwa erst 100 Jahre später erhielt. Und nun folgte die erste Gruppe der drei großen Schöpfer in der Frühbauperiode, etwa von 1392 an, ein Ulrich von Ensing (etwa 1392—1417), ein Matthäus Böblinger (1477/80—94) und ein Burkhard Engelberg († 1512); was sie an Ewigem hinterließen, läßt sich in die Stichworte zusammendrängen: Emporführung des Hauptturms im Westen bis zum Viereck, Uebergang vom Hallenstil zur Basilika, Verwandlung der Drei- in die Fünfschiffanlage. Gleich nach Abschluß dieses ersten Bauzeitalters 1529, folgte der Uebertritt Ulms zur Sache der Reformation (3. Nov. 1530), dem im Münster zahlreiche Messaltäre und Heiligenbilder zum Opfer fielen. Mehr als 300 Jahre mußte die stolze Kirche dann auf ihre äußere Vollendung harren. Erst von 1844 an, als der Sinn für mittelalterliche Baukunst im deutschen Volk wieder reger wurde, begannen die tatenfrohen Jahrzehnte der Münsterrestauration, in der der begeisterte Konr. Dietr. Häppler als „Reisender für das größte Haus in Deutschland“ überall landauf landab Freunde warb und Stiftungen sammelte; wieder sind es drei große Architekten, die das Werk vollends zu Ende bringen: Ferd. Thran (1845—70), der zur Stützung des Hauptschiffes das wundervolle Strebewerk schuf, Ludw. Scheu (1871—80), der den äußeren Chorumgang erstellte und die zwei wuchtigen Seitentürme einfügte, und endlich August Beyer (1881—99), der in wunderbarer steinerner Filigrangestaltung den Hauptturm über das Achteck zum Helmfranz aufspitzte, bis am 31. Mai 1890 die feierliche Einsetzung des Schlusssteines in schwindelnder Höhe den Abschluß des unvergleichlichen Bauwerks krönte.

Als deutsches Kunstdenkmal reinsten Gotik hat das Ulmer Münster schon längst sich seinen hochstehenden Ehrenplatz sowohl im Urteil der zünftigen Beurteiler, wie der verständnisvollen Laienwelt gesichert und be-